

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 4

Artikel: Abfall von Christentum und Kirche!? : Ein Streiflicht auf unsere Zeit
Autor: Meyer-Steinmann, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bestehen jetzt noch überall südlich der europäischen Grenzen. Mit einem Wort, fast jede muhammedanische Stadt in Afrika ist eine Empfangs- und Auslieferungsstätte für Sklaven.

Angefangen dieser Tatsache fragt man sich unter größtem Erstaunen, wie es möglich sei, daß es nicht von der ganzen zivilisierten und christianisierten Welt gebilligt werde, wenn an Stelle eines kulturunfähigen und freiheitsmörderischen Volks, wie das der Türken, ein kolonisations tüchtiges, fortschrittliches Volk tritt.

Behält man diese Hauptfrage menschlicher Wohlfahrt und Kultur im Auge, so müssen alle juridischen und besitzrechtlichen Skrupeln in das Register jener Talmudsatzungen verwiesen werden, nach denen die Buchstabengesetze des Todes den Gesetzen des Lebens vorangestellt werden.

Der bloße Intellekt erweist sich auch hier wie überall nicht nur als schlechter Berater, sondern auch als ein einseitig urteilender und deshalb unbrauchbarer Richter.

Was damit als Schaden des Einzelnen sich ergibt, spiegelt sich auch in der Gesamtheit. Man fragt sich oft: wo ist doch die sechste und stärkste Großmacht der Welt hingekommen, „die öffentliche Meinung“ für die Gerechtigkeit, der Zorn gegen das Unrecht, deren gewaltige Sturmflut an die höchsten Throne menschlicher Macht heranreicht und die papiernen Autoritäten dahin verweht, wo sie hingehören, in die Scheinwelt der großen Nichtse.

Ja, sie äußert sich noch hie und da, diese „öffentliche Meinung“, wenn es gilt, einem menschlichen Ungeheuer, einem frechen Massenmörder, in frankhafter, hysterischer Bewunderung durch Blumen und Verse den gottlosen Tribut zu entrichten; aber wo zeigt sie sich in ihrer flammenden Wucht gegenüber den Greueln am Kongo, in Putumayo und überall wo sich die „christliche“ Raub- und Schandwirtschaft und der türkische Blutdurst an armen wehrlosen Völkern vergreift, daß die Steine selbst zum Himmel schreien?!

Ja, ja, der herzlose Intellekt ist voll Mitleid und Erbarmen, aber nur für sein eigenes Portemonnaie und die dazu gehörigen Luxuritäten eines verweichlichten Christentums, das auf diesen Namen Hohn und Spott häuft.

A. Schindler †.

(Schluß folgt.)

Abfall von Christentum und Kirche!?

Ein Streiflicht auf unsere Zeit.

Der Abfall von Christentum und Kirche ist in unsrer Tagen größer denn je! rief unlängst ein Stadtpfarrer von hoher Kanzel aus und sagte damit unbewußt dasselbe, was Freidenker und Stundenhalter mit Vorliebe ihren Anhängern verkündigen.

Bald darauf kam ich anlässlich eines Verwandtenbesuches nach Österreich und Bayern und machte bei dieser Gelegenheit eine Wahrnehmung, die mir umso überraschender war, weil ich noch unter dem frischen Eindruck des zu Anfang erwähnten Kanzelausspruches stand. Worin bestand diese Wahrnehmung? Unterwegs las ich die auf den Bahnhöfen jeweilen erhältlichen Tageszeitungen und da traf es sich jedesmal, daß sie irgendwelche Artikel enthielten, die sich speziell auf kirchliche Angelegenheiten bezogen oder sonst irgendwie das Gebiet der Religion berührten. Waren es konservative oder ausgesprochen konfessionell-kirchenpolitische Zeitungen gewesen, so hätte dies nichts verwunderliches an sich gehabt, da solche Blätter sich gern als „Stützen des Altars“, als Verteidiger von Christentum und Kirche betrachteten und darauf halten, ihre Leser auch über kirchliche und religiöse Fragen zu unterrichten. Es waren aber meist ausgesprochen liberale Tagesblätter, die manchen Ortes im Ruf stehen, sie hätten für Kirche und Religion nicht viel übrig, seien jedenfalls indifferent.

Bald nach Beginn der Reise kam mir eine „Meraner Zeitung“ in die Hand. Der Leitartikel bezog sich auf die Marianischen Kongregationen, die ihre Zöglinge — spätere Richter und Regierungsbeamte — zu folgendem Eid verpflichten: „Ich verurteile, verwirfe, verdamme alle Ketzerien, welche immer von der Kirche verurteilt, verworfen oder verdammt worden sind. Ich will Sorge tragen, daß der katholische Glaube, außerhalb dessen niemand selig werden kann, von meinen Untergebenen oder von jenen, deren Obsorge mir einmal in meinem Amt zukommen wird, gehalten, gelehrt und verkündet werde....“ Das Blatt fügte bei, nur die Regierung sehe nicht, was jeder klar blickende Mensch sehe. Aus solchen Zuständen müsse sich „ein Verlust an Ansehen, Hoheitsrechten und Kulturwerten ergeben, deren ein moderner Staat nicht entraten kann, wenn er im internationalen Wettbewerb bestehen will. Erziehung zur Missachtung staatlicher Gesetze, anbefohlene Frömmigkeit, ein systematisch ausgebildetes Angeberwesen, der bedenkliche Marienkult und die Vergiftung der jungen Seelen mit den genügend bekannten Moralgrundsätzen der Jesuiten (Probabilität, Mentalreservation und Leitung der Absicht) sind das Resultat der jesuitischen Erziehungsmaxime in den marianischen Kongregationen.“ Ist das „die christliche Reform aller Stände und damit der Welt?“ Der Artikel schloß mit einer Legende von heute. Der Menschensohn tritt barfuß, in unscheinbarer Gestalt mit zwei Begleitern in das im erzbischöflichen Palast befindliche Bureau eines katholischen Kongresses à la Wiener Eucharistenkongreß. In der Kanzlei herrscht betäubendes Leben. Kassiere packen Banknoten zu Bündeln, Geldstücke aller Sorten in Rollen, Nickel- und Kupfermünzen werden in Säcken aufgestapelt. Die Schreibmaschinen knattern. In einem Saal beraten geistliche Würdenträger mit Hofbeamten über Rangordnung, Vortritt und Etikette. Niemand bekümmert sich um die drei Männer, die verwundert und bescheiden auf das geschäftige

Treiben blicken. Endlich spricht der mittlere von ihnen mild und doch gebietend durch den prunkvollen Saal: „Des Menschen Sohn ist gekommen!“ Ein Schreiber blickt auf. „Was wünschen Sie? Kongresskarten, Abzeichen, Tribünensitze?“ Ein anderer ruft die Männer an: „Wünschen Sie Ansichtskarten? Zehn Stück eine Krone! Oder die Festchrift? Programme gefällig? Andenken?“ Da der Menschensohn mit seinen Begleitern nicht gleich antwortet, läßt man ihn stehen und warten bis am Abend. Endlich fordert ein geistlicher Herr mit goldener Brille ihn auf, sich in der Vorstadt draußen um ein billiges Quartier umzusehen.

„Wer am Festzug teilnehmen will, muß eine Karte haben. Sie kostet sechs Kronen!“

„Wir haben nicht Geld, noch Geldeswert. . .“

„Also, dann seid so gut und schaut, daß Ihr weiter kommt. Ohne Geld gibt's hier nichts!“

Die beiden Begleiter wollen auffahren, doch der Menschensohn wehrt ab: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Kommt, lasset uns den Staub dieser Stadt von den Füßen schütteln!“... Der mittlerweile in vornehmer Damenbegleitung eingetretene Erzbischof will den drei Wanderern ein Geldstück geben lassen, doch diese waren nicht mehr da. Dem Schreiber geht eine Ahnung auf, er macht sich auf die Suche nach den Dreien; ohne Erfolg. Auch am Tag der Prozession sucht er sie vergebens.

Dies alles und noch mehr stand in packender anschaulichkeit im Leitartikel des Tirolerblattes. Ich staunte. Im Tirol, dem allerkatholischsten Stammeland der österreichischen Monarchie eine liberale Zeitung, die eine solche Sprache führen darf! Auf Schloß Tirol gab ein Prager Professor darüber Aufschluß. Meran, Tirols frühere Landeshauptstadt sei der Mittelpunkt einer alten lebenskräftigen Opposition gegen Reaktion und Hierarchie. —

Am andern Reisetag stieß ich in der „Wiener Freien Presse“ auf zwei Dinge, die mich besonders interessierten. Das eine war der Bericht über eine Protestversammlung der „Freien Schule“ in Wien. Zu dieser Versammlung hatten sich Tausende eingefunden, darunter Reichsrats- und Landtagsabgeordnete, Gemeinderäte, kaiserliche Räte, Doktoren, Universitätsprofessoren, auch der Wiener evangelische Pfarrer. Der Vorsitzende des deutschen Monisten- und Freidenkerbundes, Professor Ostwald aus Leipzig hätte referieren sollen. Da er verhindert war, legte der Obmann der Freien Schule, Abgeordneter Baron Hock, die Prinzipien derselben dar. Ihr Standpunkt sei, „daß kein Kampf zu führen ist gegen religiöse Meinungen oder gegenüber konfessionellen Empfindungen, sondern daß ein heftiger Widerstand geleistet werden muß gegen den klerikalen Geist, welcher nichts ist als eine Ausnützung der Religion zu politischen und materiellen Machtzwecken . . . es gelte den Kampf um die Freiheit der künftigen Generation.“ — Treffend wurde ferner beleuchtet, in welcher Weise die durch die Staatsverfassung

garantierte Kultusfreiheit in Oesterreich geschützt werde. Während die ultramontanen Bonifaziussblätter jeden Monat unbehelligt verteilt werden durften, wurden die von der Freien Schule herausgegebenen Josefsblätter unterdrückt und deren Kolporteure verhaftet, und doch war auf eine diesbezügliche Interpellation hin von der Regierung gleiches Recht für Alle versprochen worden. — In der Innämlichen Versammlung protestierten Vertreter des deutschen evangelischen Bundes im Namen der Religion gegen die klerikalen Machenschaften. Ihnen schlossen sich verschiedene Vertreter des Monistenbundes an.

In seiner Art ebenso interessant war ein in derselben Nummer der „Neuen Freien Presse“ erschienenes umfangreiches Feuilleton über Kirchliche Kunst. In seinem kulturhistorischen Rückblick war darauf verwiesen, wie in den Anfängen menschlicher Kultur Wissenschaft und Kunst stets im Dienst der Religion standen, ja gewissermaßen aus ihr hervorgegangen seien und späterhin mit Recht Töchter der Kirche genannt wurden. Dann seien sie mehr und mehr ihre eigenen Wege gegangen und es hätten schließlich gegen den ausgesprochenen Wunsch der Mutter die Wissenschaft den Rationalismus, die Kunst den Naturalismus geheiratet, worauf zwischen Mutter und Töchtern grimmige Feindschaft ausgebrochen sei. „Inzwischen brachte diese Doppeltheorie nicht das geträumte wolkenlose Glück. Als der Honigmonat vorüber war — und in der Geschichte des menschlichen Geistes wird man ein Jahrhundert und auch etwas darüber für nicht mehr rechnen dürfen als einen Monat — begannen die beiden Frauen nach und nach zu merken, daß sie ein Paar recht trockene Patronen geheiratet hatten, die bei all ihren großen Verdiensten, ihrer Ehrlichkeit und Tüchtigkeit wenig Verständnis für die idealen Regungen ihrer Gattinnen zeigten. So begannen diese sich wiederum auf Umwegen der Mutter zu nähern, von der sie sich vollständig losgesagt hatten.“ Ein besseres Einverständnis bahnte sich an, als man nach alledem für möglich gehalten. Ohne Bild gesprochen: Noch vor anderthalb Jahrhunderten wurden infolge der „erstaunlichen Fortschritte in den exakten und experimentellen Wissenschaften“ alle Versuche „Uebersinnliches oder besser gesagt Außersinnliches in den Kreis menschlicher Betrachtung zu ziehen, kurzweg für müßige Spekulation und unwissenschaftliche Spielerei“ erklärt. Die Metaphysik galt als ein für alle Zeiten abgetaner Aberglaube. Ähnlich stand es in der Kunst. „Die Wiedergabe der Natur,“ des äußeren Scheins der Dinge galt als das einzige erstrebenswerte Ziel, jeder begriffliche Inhalt, jede gedankliche Tendenz war verpönt, l’art pour l’art die Parole und das Feldgeschrei. . . . Aber nun stellte sich heraus, daß man damit den ganz großen Fragen, die Geist und Gemüt stets beschäftigen werden, nicht näher gekommen, daß man ihnen nur ausgewichen war. Und jetzt merken wir, daß wie in der Wissenschaft einzelne seriöse Geister und feine Köpfe sich wieder der Metaphysik zuwenden, auch in der darstellenden Kunst der begriffliche Inhalt, das Geistige, der Ausdruck der Idee durch die schöne Form eben die bloße

Form aus der Alleinherrschaft zu verdrängen beginnen. Symptomatisch für diese Strömungen in der bildenden Kunst ist es unter anderm, wenn schon seit einigen Jahren, zuletzt im Jahr 1912 in Wien, erfolgreiche Ausstellungen von kirchlicher Kunst veranstaltet werden. Vor zwanzig Jahren wäre dergleichen noch unmöglich gewesen. . . Die Kunst bewegte sich ganz und gar im Fahrwasser des Naturalismus; Pleinair- und Impressionismalerei dominierte.“ Nur wenige Ausnahmen davon gab es. „Kirchliche Kunst verlangt Stil, und damals strebte man vom Stil weg. . . Nun aber hat sich das Blatt gewendet.“ Die modernste Kunst, in Malerei wie Plastik, wendet sich wieder auch religiösen Motiven zu. Extravaganzen und Originalitätshäschereien, affektierte Exzentrizitäten, Absurdes, Karikiertes, „pseudo-geniale überschlämpige Skizzenmanier“ werden allmählich überwunden; das Weihevolle kommt wieder zu seinem Recht. —

Als ich dies las, mußte ich von neuem staunen. Könnte es wirklich die mancherorts als freigeistiges Judenblatt verschrieene „Neue Freie Presse“ sein, die so Objektives über kirchliche Kunst brachte?

In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ des nächsten Tages standen gleichfalls nicht nur ein, sondern zwei Artikel, die kirchliche und religiöse Angelegenheiten betrafen. Der eine Artikel an leitender Stelle befaßte sich mit der kirchenpolitischen Stellung des bayerischen Ministerpräsidenten. Als seinerzeitiger Professor und Referent der Reichsratskammer hatte dieser in Sachen von Staatsverfassung und Kirchengemeindeordnung andere Anschauungen vertreten denn als nunmehriges Haupt der ultramontanen Landesregierung. Ueber diese offenkundigen Widersprüche interpelliert, hielt er im Reichsrat eine in außergewöhnlich gereiztem Ton gehaltene Verteidigungsrede, die einem dialektisch-sophistischen Diplomaten alle Ehre machte, aber selbst von seinen Zentrumsfreunden mit bloßem Schweigen aufgenommen wurde, weil es ihr zu sehr an lauterer Klarheit und an Charakter gebrach.

Fast ein wenig humoristisch mutete es an, in der gleichen Zeitungsnr. einen freiheitlichen Entscheid des deutschen Reichsgerichts in einem Fall von angeblicher Beschimpfung der Reliquienverehrung zu finden. In Köln waren im Vorjahr die Reliquien des heiligen Severin zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt und die Hoffnung ausgesprochen worden, daß der Heilige auf die Gebete der Frommen hin Regen geben möchte. Ein Buchhändler hängte „einen Abdruck dieser Notiz in sein Schaufenster und setzte daneben eine handschriftliche Bemerkung. Darin hieß es: Es sei begreiflich, daß es Menschen gebe, die an einen persönlichen Gott glauben, aber daß die Priester die Menschen verhöhnen und vernarren, weil angeblich durch Verehrung des heiligen Severin die Dürre aufhören solle, das sei ein gemeiner grober Schwindel und höchst unsinnig.“ Das Landesgericht hatte den Buchhändler deswegen zu einem Monat Gefängnis verurteilt; das Reichsgericht hob den Entscheid wegen mangelnden Nachweises des subjektiven Tatbestandes auf.

Am darauffolgenden Tag brachte die „Münchener Zeitung“ einen eingehenden instruktiven Bericht über die protestantische Landeskirche in Bayern. Laut demselben erfuhr die Gesamtzahl der Angehörigen dieser Kirche im Jahre 1911 einen Zuwachs von zirka 1 %. Die Zahl der Geburten ging um nahezu 4 % zurück. Die Unehelichen betrugen 13,24 % aller Geburten und zwar stand in dieser Hinsicht ein mittelfränkischer Bezirk obenan; München folgte erst an dritter Stelle. Auf rund 12,000 neugeschlossene Ehen kamen nahezu 3500 gemischte Ehen. Von diesen gemischten Ehen wurden etwas weniger als die Hälfte protestantisch eingeseignet und gleichfalls die kleinere Hälfte entschied sich für evangelische Erziehung der Kinder. Ehetrennungen erfolgten 67. Durch Konfessionswechsel traten im Jahr 1911 in die protestantische Landeskirche 262 Personen ein und 541 traten aus. Die Eintritte rekrutierten sich zum allergrößten Teil aus der katholischen Kirche; vereinzelte kamen von der freireligiösen Gemeinde, von den Methodisten, Adventisten, Neu-Apostolikern, Juden und Konfessionslosen her. Von den ausgetretenen 541 Personen schlossen sich 140 der katholischen Kirche, 46 der freireligiösen, 7 der apostolisch-katholischen und 8 der neuapostolischen Gemeinde, 50 den Adventisten, 12 den Methodisten, 5 den Darbyisten, 3 den Baptisten, 1 den Mormonen, 2 dem Judentum an; 267 traten keiner Religionsgesellschaft bei. Als Hauptursache der verhältnismäßig vielen Austritte wird die im Jahr 1911 eingeführte protestantische Kirchensteuer betrachtet. An Stiftungen, Schenkungen und Kollekten erhielt die protestantische bayrische Landeskirche im gleichen Jahr rund 2½ Millionen Mark bei einer Gesamtzahl von rund 1¼ Millionen Kirchengliedern.

Wiederum einen Tag nachher standen in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ zwei Einsendungen über Vorkommnisse, die weite Kreise erregten. Der Elsäßer „geistliche Zentrumshäuptling“ und Abgeordneter Abbé Wetterlé mußte wegen Beleidigung eines Beamten drei Monate Gefängnis verbüßen. Während seiner Haft erhielt er vom kaiserlich deutschen Staatssekretär für Elsäß-Lothringen, Freiherrn Born von Bulach, eine sehr freundschaftlich gehaltene, französisch verfaßte Neujahrsgratulationskarte. „Die Anrede hieß: „Mon cher Emile“. Der Schluß hieß: „Hugo“, das ist der Vorname des Staatssekretärs.“ Eine offizielle Erklärung in der Presse suchte die Sache durch Dementierung zu vertuschen. Fatalerweise hatte aber der Staatssekretär selbst schon einem Kammermitglied die Existenz der Karte zugegeben und Abbé Wetterlé hatte sie schon jemandem gezeigt. Ob schon Monate und Monate darüber vergangen waren, wollte die Sache nicht zur Ruhe kommen und das Wahrheitsgefühl des Publikums machte sich endlich in der öffentlichen Anfrage Lust, „durch welche Eiertänze die offizielle Korrespondenz sich da herausheissen werde?“

Ins nämliche Kapitel von offizieller Wahrheit und Unwahrheit bezüglich geistlicher Persönlichkeiten schlug die in der gleichen Zeitungs-

spalte stehende Erklärung des Kieler Theologieprofessors Baumgarten in Sachen des abgesetzten Pfarrers Traub. Nicht weniger als fünf Punkte waren da aus der offiziellen Urteilsbegründung des Oberkirchenrates herausgegriffen und als unwahre Angaben der obersten Kirchenbehörde hingestellt.

Um vorletzten Reisetag fand ich in der „München-Augsburger Abendzeitung“ Drastisches berichtet über elsässisch-lothringische Schul-sorgen. Wo ein klerikales Regiment sei, da gebe es Schul-sorgen und Schulkämpfe. Der Lehrerstand in seiner übergroßen Mehrheit sei ein Feind des Klerikalismus, in dem sich Gebundenheit und Rückschritt verkörperne, während aus der steten Berühring mit der Jugend immer neue Impulse zum Schaffen für die Zukunft und zum unablässigen Vorwärtsschreiten erflössen. Um so nötiger sei es, den Uebergriffen der römischen Kirche zu wehren, die in jeder Weise ihre Hand über die Schule zu schlagen suche. Ein Symptom hiefür sei der Fall jenes Lehrers, der, von den Klerikalen gleich einem Wild geheizt, eine staatliche Untersuchung verlangte. Vollständig gerechtfertigt ging er aus derselben hervor. Daraufhin machten die Priester die Kirchenbehörde mobil. Eine Untersuchung durch das Bistum fand statt und ohne daß der Lehrer auch nur abgehört worden wäre, fiel der Entscheid gegen ihn aus.

Auf ein ganz anderes Gebiet führte das zweite Blatt jener „München-Augsburger Abendzeitung“, das eine Berichterstattung über die letzte 84. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte brachte. An erster Stelle war da der Vortrag von Professor Dr. Sternst aus Berlin über die neuere Entwicklung der Thermodynamik skizziert. „Die sogenannte klassische Thermodynamik besteht aus dem ersten Hauptsatz, auch Gesetz von der Erhaltung der Energie genannt, und dem zweiten, der die Umwandlung von Wärme in äußere Arbeit behandelt. Diese beiden Naturgesetze sind wohl die allgemeinsten, die wir überhaupt besitzen, sie sind mit Erfolg in den verschiedensten chemischen und physikalischen Laboratorien und auch auf kosmische Erscheinungen angewendet worden und man bezweifelt wohl auch nicht, daß die Vorgänge in tierischen und pflanzlichen Organismen ihnen unterworfen sind. Im Gegensatz zu allen übrigen Naturgesetzen nimmt man ihre Gültigkeit als unbeschränkt an, alle übrigen Naturgesetze gelten nur für ideale Grenzfälle, die streng genommen, in der Natur nicht vorkommen. Die beiden Hauptsätze der Thermodynamik werden also als Naturgesetze besonderer Art angesehen. Um so wichtiger erscheint die Frage, ob sie das Verhältnis der Wärme zu den anderen Energieformeln bereits vollständig erschöpfen oder ob nicht noch neue Beziehungen vorhanden sind. Den älteren Thermodynamikern, wie Helmholtz und Lord Kelvin, waren zwei Gebiete vollständig fremd, die Erscheinungen der Radaktivität und die neueren Untersuchungen über die spezifische Wärme. Die Entdeckung des radioaktiven Zerfalls der Elemente hat uns mit Energiequellen von einer Mächtigkeit

bekannt gemacht, von denen man früher keine Vorstellung hatte . . . Wir müssen uns übrigens immer bewußt bleiben, daß unsere Erfahrungen zu unsicherer Resultaten führen müssen, wenn wir sie, die doch mit räumlich und zeitlich beschränkten Versuchsanordnungen gewonnen sind, auf Größenordnungen anwenden, wie sie bei kosmischen Problemen die Regel sind.“ Der zweite Hauptatz der Thermodynamik weist viele Ausnahmen auf, „aber seine Regel trifft doch gar zu häufig zu, um absolut falsch zu sein.“

Angesichts dieser Darlegungen eines Vertreters der exakten Wissenschaften möchte man das Gleiche ausrufen, was oben über kirchliche Kunst stand. Vor zwanzig Jahren wäre vergleichend noch unmöglich gewesen; nämlich daß von Seiten der Wissenschaft zugegeben worden wäre, die uns bekannten Naturgesetze seien, wenn nicht revisionsbedürftig, so doch ergänzungsbedürftig; sie reichten nicht aus, seien bloß menschliche Anschauungsweisen der Verhältnisse des Weltalls. Während die Wissenschaft oder wenigstens, was sich dafür ausgab, eine zeitlang sich geberdete, als könne sie Alles erklären und als wisse sie Alles, kommen ihre berufenen Vertreter von selbst auf das paulinische Wort zurück: *Unser Wissen ist Stückwerk.*

Eine weitere Spalte der nämlichen Zeitung befaßte sich mit dem Einspruch, den Professor Harnack in seiner Broschüre „Die Dienstentlassung des Pfarrers Liz. Traub“ gegen das Urteil des evangelischen Oberkirchenrates erhob. Im Fall Fatho hatten gewisse Neuüberungen Harnacks bekanntlich den Anschein erweckt, als ob er eher Stellung gegen Fatho genommen habe. Im Fall Traub nun tritt Harnack mit flammender Entrüstung auf die Seite des Gemaßregelten, fordert auch für kirchliche Disziplinarfälle unparteiische Rechtsentscheidung und fragt: „Spielen sich denn die großen Aktionen des Lebens auf einem Eisberg ab? . . . Man hat kein Zutrauen mehr dazu, daß man wahrhaftig bleiben kann, wenn man Theologe wird, weil man in den Ordnungen und in der Leitung der religiösen und kirchlichen Dinge keinen Schutz für die Wahrhaftigkeit zu erkennen vermag, sondern ihre Gefährdung.“ —

Als ob nach solch schwerwiegenden Grörterungen über Welterkennen und Kirchenrecht das Humoristische doch auch zu seinem Recht kommen müsse, waren in derselben Nummer der „München-Augsburger Abendzeitung“ die Verhandlungen des bayerischen Landtages über die Beratungen des Eisenbahnetats wiedergegeben. Mitten aus eisenbahntechnischen und verkehrspolitischen Materien heraus verlangte ein Abgeordneter Erleichterung der Prüfungsbestimmungen für Stationsgehilfen und beschwerte sich darüber, daß bei diesen Prüfungen an die Aspiranten Fragen gestellt würden, die mit der Eisenbahnverwaltung gar nichts zu tun hätten. „In München (Hauptbahnhof) wurden z. B. die Bewerber gefragt: Wie heißen die Erzbistümer in Bayern? (Große Heiterkeit.) Wie heißen die vier großen und die vier kleinen Propheten? (Schallende Heiterkeit.) Wo ist das Konsistorium, wie benennt sich

der Konsistorialrat, wie heißen die vier Evangelisten? (Dr. Haller: Unglaublich!) Wenn von der richtigen Beantwortung dieser Fragen die Zulassung zur Anstellung abhängt, tut mir die Eisenbahnverwaltung wirklich leid. Wenn, wie der Minister im Ausschusß sagte, eine Verschärfung der Prüfungsbestimmungen in Aussicht genommen ist, muß wenigstens die Religion ausgeschaltet werden."

Der letzte Reisetag endlich ließ mich in der „Neuen Zürcher Zeitung“ aufmerksam werden auf eine Korrespondenz aus Spanien über die dort gegenüber Protestantten geübte Toleranz. „In Ferrol war die Marineinfanterie zu einer Messe ins Zeughaus des Arsenals kommandiert. Als der zelebrierende Priester die Hostie emporhob, knieten alle Soldaten nieder, mit Ausnahme eines einzigen, der sich schließlich auch dem befehlshabenden Offizier gegenüber weigerte mit der Erklärung, er sei Protestant, wie er es auch bei seiner Aushebung angegeben habe, und sein Gewissen erlaube es ihm nicht, einem Kulte Verehrung zu erweisen, der mit seiner Ueberzeugung im Widerspruch stehe. Der Fall wurde dem Generalkommandanten angezeigt, der eine Untersuchung einleiten ließ, und der Widerspenstige wurde in Arrest gestellt. Es ist von Belang, daß der Soldat, als er einen Monat vorher in's Heer eingetreten war, ausdrücklich seinen evangelischen Glauben augegeben hatte. Denn in den Personalisten der spanischen Rekruten steht in der Spalte „Religion“ schon vorgedruckt R. C. A., d. h. katholischer apostolischer Religion; wer dann nicht ausdrücklich bemerkt, daß er evangelisch sei, wird ohne weiteres als katholisch angesehen und verliert das Recht auf Beschwerde. Ein Teil der Madrider Presse forderte daraufhin Respektierung der Verfassung, die die Achtung vor andern Kulten anerkennt und sanktionierte; die militärischen Ordnungen dürfen nicht über den Grundsätzen der Verfassung stehen, so daß der Wille eines Gefreiten oder eines Regimentspriesters die Menschenrechte unterdrücken könne.“ Der erwähnte Fall bildete nicht eine Ausnahme. Einzig in der spanischen Provinz Galizien sind innert acht Jahren schon sechs solcher Fälle vorgekommen.

Fügen wir noch bei, daß außer all den im Vorstehenden genannten, mehr oder weniger ausführlichen Artikeln in den zitierten Blättern sich noch zwei kleinere Notizen fanden: eine über den vom schweizerischen Bundesgericht mit Berufung auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit freigesprochenen „Wunderdoktor“ Rütschi in Muri bei Bern, sowie eine Notiz über eine vom deutschen Reichsjustizamt ausgearbeitete Denkschrift, die dem deutschen Bundesrat in Sachen der Jesuitenfrage vorgelegt werden sollte.

Damit ist unser Rundgang geschlossen. Es konnte da wohl heißen: Soviele Reisetage, soviele Zeitungen; soviele Zeitungen, soviele Artikel über Kirchliches und — im weitesten Sinne — Religiöses. Freilich handelte es sich in der Hauptsache um österreichische und bayerische Tagesblätter und um Zustände in Ländern, in denen der sogenannte Kulturmampf, der Kampf um Geistes- und Gewissensfreiheit

hohe Wellen schlägt. Es ist aber hinreichend bekannt, wie der Kampf speziell gegen den Ultramontanismus leicht zur reinen Negation von Kirche und Religion überhaupt führt. Dies ist bei keinem der genannten Blätter der Fall. Die Kirchen, die römische, wie die evangelische, kommen zwar im Großen und Ganzen nicht gut weg. Aber die Opposition richtet sich nicht gegen die Kirche als solche, sondern gegen ihre Mängel und Uebergriffe; es ist eine gesunde und nötige Kritik, die da geübt wird. Bedeutet dies Abfall von der Kirche oder gar vom Christentum? Gewiß machen sich in unserer Zeit allerlei Zeichen des Abfalls von Kirche und Christentum bemerkbar: Indifferentismus, pietätlose Ungebundenheit, Menschenkultus, Vergötterung der Wissenschaft, Genussucht, Mammonismus, moralische Dekadenz. Dergleichen ist jedoch zu allen Zeiten in wechselnden Formen vorhanden gewesen und tritt heutzutage nur deutlicher hervor als früher. Dafür regen sich andererseits in den verschiedensten Lagern viele Kräfte, die das Gute in jeder Form, auch in der kirchlichen Form anerkennen und für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Gewissensfreiheit und Menschenrechte eintreten. Nach freiwilliger Religion ruft unsere Zeit; anbefohlene, aufgezwungene Religion lässt sie nicht mehr gelten.

Ist es wirklich so, daß der Abfall von Kirche und Religion in unseren Tagen größer sei denn je?

Daß ein Pfarrer dazu kommt, dies von der Kirche auszusagen, begreift sich. Allerlei deutet darauf hin, daß die Kirche als solche viel von ihrem früheren Ruhm eingebüßt hat. Als historische Größe gilt sie nicht mehr soviel wie in früheren Zeiten; in abnehmendem Maße sind kirchliche Institutionen als solche den Menschen unserer Zeit wichtig oder gar verehrungswürdig. Viele bewerten die Kirche nur als vorübergehende Stufe in der menschheitlichen Kulturentwicklung. Drum sprach es Zwingli Wirth schon anno 1880 am Protestantentag zu Gotha aus: Die Kirche sollte sich nicht in allerlei äußern Mitteln und Mittelchen ihre Größe suchen.

Daß dagegen ein Pfarrer die Meinung verficht, auch der Abfall vom Christentum, von der Religion, sei in unseren Tagen größer als je, scheint kaum begreiflich. Aller Orten werden in zunehmendem Maße religiöse Fragen rege; ungesuchte Religion tritt da auf, wo sie nicht zu erwarten ist. Der Missionsgedanke hat weite Kreise erfaßt, die ihm sonst verständnislos und apatisch gegenüberstanden. Die religiösen Klassiker der alten Zeiten werden ausgegraben und in einladender zeitgemäßer Ausstattung an's literarische Tageslicht gefördert.

Ist der Abfall von Kirche und Religion in unseren Tagen größer denn je? Dürfte nicht gesagt werden: Vieles, das wie Abfall aussieht, ist es im Grunde gar nicht, sondern bedeutet nur einen Schritt vorwärts; einen Schritt näher zur Verwirklichung desjenigen Ideals, das der Größte, Wahrste und Freiste, der über die Erde gegangen

ist, in die Worte fasste: Es kommt die Zeit, daß die wahrhaften Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit.
Dr. A. Meyer-Steinmann.

Karl Knies.

Ein Leben.

V.

Das Konfirmandenjahr war um. Und damit auch die Schulzeit. Der Vikar hatte mit den Kindern hie und da Ausflüge gemacht, um sie mehr an sich zu fesseln. Draußen im Wald hatte er ihnen einmal von Italien erzählt. Wie horchten sie auf, als er von dem ewigen Schnee der Alpen erzählte und von der Herrlichkeit der Peterskirche in Rom. Dann hatten sie Wettlauf gemacht. Als Preis gab es Bilder in Dreifarbenindruck, ein Tizian, der Zinsgroschen, und ein Kaiser Wilhelm. Karl errang den Kaiser Wilhelm. Stolz brachte er ihn nach Hause. Als der Vater ihn in die Hände bekam, riß er ihn wütend in Stücke: „das fehlt mir gerade noch hier oben in dem Hundeloch.“ Schon die Uniform und der Degen des Lord Roberts war ihm längst ein Dorn im Auge; aber weil es ein Engländer war, hatte er etwas Respekt davor und ließ es hängen. Karl war zum ersten Mal empört gegen den Vater. Betrunkenheit und Püffe wunderten ihn nicht. Aber so seine Ehre, im Wettlauf gesiegt zu haben, geschändet zu sehen, entrüstete ihn bis ins Innerste. Das Ehrgefühl hatte er vom Alten. Zudem hatte ihm bis jetzt in der Konfirmandenstunde nichts so gefallen als der Wettlauf im Walde, mehr noch als die Geschichten, die der Vikar sonst erzählte und die ihn schon hie und da aufhorchen ließen, mehr als wenn in der Religionsstunde vorerzählt, nachherzählt und zergliedert wurde. Im Winter behandelte der Vikar das Leben Jesu. Er erzählte, wie er erzählen konnte, bunt und farbig. Der Heiland sollte sich diesen Seelen unauslöschlich einprägen, wie er bei den Zöllnern und Verachteten saß, den Samariter lobte und die reichen, stolzen und heuchlerischen Pharisäer schalt. Dann erzählte er ihnen die Abendmahlsgeschichte und Gethsemane und die Kreuzigung und suchte anschaulich zu machen, wie Stolz, Demut, Höheit und Niedrigkeit sich wunderbar in dem Manne von Nazareth vereinten als unerreichbares, sittliches Vorbild. Karl schaute meist teilnahmslos drein. Der Jesus in Gethsemane gefiel ihm gar nicht. Er hätte wie Petrus mit dem Schwert drein geschlagen und den Judas verhauen. Am meisten gefiel ihm, daß Jesus aus Wasser Wein gemacht und den fünftausend Leuten soviel Brot gegeben hatte. Das müßte er heute wieder tun, dachte er. Das hatte aber der Religionslehrer erzählt. Beides erwähnte aber merkwürdigerweise der Vikar gar nicht.